

### Entwicklung der Prävention

Traditionell bezogen sich präventive Bemühungen hauptsächlich auf die Vorbeugung des Alkohol- und Nikotinmissbrauchs bei Kindern und Jugendlichen. Das Auftauchen bislang eher unbedeutender / unbekannter Drogen wie Cannabis, LSD, Heroin usw. und der damit verbundenen sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen führte Mitte der sechziger Jahre zur Intensivierung der suchtvorbeugenden Bemühungen. Der Kampf gegen die (illegalen) Drogen stand im Mittelpunkt der sogenannten **Aufklärungsarbeit**. Das Ziel bestand darin, die Heranwachsenden durch **Abschreckung** (Bilder von Raucherbein und Krebslunge, Filme wie „Kinder vom Bahnhof Zoo“), **Information** und schließlich über eine persönliche Betroffenheit zu einer drogenablehnenden Einstellung und damit zu einem abstinenten Lebensstil zu bringen. Es zeichnete sich jedoch ab, dass diese Vorgehensweise dem komplexen Problemfeld der Suchtentstehung nicht gerecht wurde und demzufolge auch nicht zu einer Reduzierung der Suchterkrankungen führen konnte.

### Sucht hat immer eine Geschichte

So hat sich in Fachkreisen – trotz unterschiedlicher Auffassungen über Suchtentstehungstheorien – ein **ursachenorientiertes Verständnis** von Sucht durchgesetzt. Demnach ist Sucht multifaktoriell bedingt. In dem Bedingungsgefüge einer Suchtentwicklung spielen neben der Substanz gleichermaßen die Person und das Umfeld / die Umwelt eine Rolle. Im Landesprogramm (NRW) gegen die Sucht heißt es deshalb: „Sucht hat immer eine Geschichte – und diese fängt nicht mit der Einnahme einer Substanz an und hört nicht mit deren Ab- oder Ersetzen auf. (...) Es ist nicht allein die Substanz oder das Mittel, sondern auch die Bedeutung, die diesem für eine bestimmte Person auf dem Hintergrund ihrer besonderen Entwicklung in einer bestimmten Lebenssituation zukommt.“ Nicht mehr allein die einzelnen Substanzen stehen nun im Mittelpunkt präventiver Bemühungen, sondern auch die konkreten Lebensumstände der Menschen und ihre hinter dem Konsum liegenden Haltungen, Einstellungen, Entwicklungserfahrungen und -belastungen. Eine solche Sichtweise zielt auf Vorbeugung eines **Suchtverhaltens**, unabhängig vom Suchtstoff. Präventionsarbeit orientiert sich damit nicht mehr an der Verhinderung eines gesundheitsschädlichen Verhaltens, sondern legt den Schwerpunkt auf die Förderung einer gesunden, selbstbewussten und eigenverantwortlichen Persönlichkeit. Bekannte Mottos zu diesem Ansatz lauten z.B. „Kinder stark machen – zu stark für Sucht und Drogen“.

### Ziele von Suchtvorbeugung

Im Rahmen einer allgemeinen Gesundheitsförderung geht es um Aufbau und Förderung von sogenannten Schutzfaktoren, im Sinne persönlicher Handlungskompetenzen. Darunter fallen in erster Linie:

- **Kontakt- / Beziehungsfähigkeit** (die Fähigkeit, Kontakt zu anderen Menschen aufzunehmen und dauerhaft auszubauen)
- **Konfliktfähigkeit** (die Fähigkeit, Probleme und Konflikte zu bearbeiten und zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen)
- **Frustrationstoleranz** (die Fähigkeit, mit Enttäuschungen und Versagungen fertig zu werden)

- **Genussfähigkeit** (die Fähigkeit, kritisch zu konsumieren, als Voraussetzung zum genussvollen Umgang mit Konsumangeboten – einschließlich der Fähigkeit zur Abstinenz)
- **Sinnhaftigkeit** (Kohärenzgefühl, einen Sinn im Leben zu sehen, im Gleichgewicht zu sein)

Ein derartiger Ansatz von Suchtvorbeugung setzt bereits in der frühen Kindheit an, also weit vor dem ersten Konsum der gängigen Suchtmittel Nikotin und Alkohol. Suchtvorbeugung ist eine Aufgabe, die **frühzeitig** ansetzen, **kontinuierlich** stattfinden und auch **langfristig** angelegt sein sollte, d.h. Suchtprävention ist immer auch der Frage der **Wirksamkeit** und der **Nachhaltigkeit** verpflichtet.

### **Verhaltens- und Verhältnisprävention**

Im Rückgriff auf das ursachenorientierte Präventionsverständnis wird deutlich, dass Suchtvorbeugung nicht nur auf der persönlichen Ebene beim Faktor „Person“ sondern auch auf anderen Ebenen ansetzen muss. Vor dem Hintergrund der Lebensbedingungen will moderne Präventionsarbeit darauf hinwirken, suchtfördernde (gesellschaftliche) Bedingungen zu erkennen und zu verändern. Ein wichtiges Ziel sollte es sein, die Bevölkerung im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit für das Thema zu sensibilisieren. Zum anderen will Suchtprävention dazu beitragen, die **Rahmenbedingungen**, z.B. im Kindergarten, in der Schule und im Jugendfreizeitbereich, im Hinblick auf eine höhere Lebensqualität zu verbessern. Nicht zuletzt geht es beim Faktor Suchtmittel darum, seine Verfügbarkeit und die Akzeptanz durch die Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.

Gutes suchtpreventives Handeln braucht deshalb Zusammenarbeit und Vernetzung. **Letztlich ist die Suchtvorbeugung dann am wirksamsten, wenn sie sich im alltäglichen Handeln vollzieht.**

Auszug aus einem Text der Fachstelle für Suchtprävention Lippe